

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ (Hebr 13, 14)

Erwägungen über das Wallfahren

Von Hanswerner Reißner, Düsseldorf

Evangelische Christen sind vielfach der Meinung, in der katholischen Frömmigkeitspraxis gebe es zahlreiche Dinge, die dem Wesen des Christentums und vor allem der Heiligen Schrift widersprächen. Oft sei dabei heidnischer Einfluß unverkennbar. Das gelte z. B. vom Phänomen der Wallfahrt¹. So schreibt etwa J. Leipoldt in einem neueren Buch „Von Epidauros bis Lourdes“²: „Der Gesamtanschauung Jesu läuft der Begriff des ‚Gnadenortes‘ zuwider. Erst recht widerstrebt ihr wohl die Geschäftigkeit, die mit dem Gnadenort unweigerlich zusammenhängt. Der vierte Evangelist streift die Frage in seinem Bericht vom Teiche Bethesda (Joh 5). Mir scheint deutlich, daß Jesus und der Erzähler von dieser Gelegenheit, gesund zu werden, nicht viel halten“³. Und H. von Campenhausen schließt seine sonst durchaus positive Studie über „die asketische Heimatlosigkeit im altkirchlichen und frühmittelalterlichen Mönchtum“ mit dem bezeichnenden Urteil: „Wie jedes asketische Ideal bedeutet auch die asketische Heimatlosigkeit eine zwar großartige, aber doch dämonische Verzerrung dessen, was christlich ist“⁴. Auch auf katholischer Seite sind es nicht wenige, die den traditionellen Wallfahrten keinen Sinn mehr abgewinnen können. Oft genug sieht man sogar in unseren Wallfahrten ein Hindernis für die Wiedervereinigung der getrennten Christen. Man spart darum nicht mit starken Ausdrücken, um das Wallfahrtswesen als unchristlich hinzustellen. Man spricht von „Fetischismus“ und „Aberglauben“⁵. Aber trotz aller Berufung auf das reine Evangelium hier wie dort kann man sich des Verdachtes nicht erwehren, daß überall, wo die Wallfahrt als unevangelisch bekämpft wird, ein gutes Stück Rationalismus mitspielt⁶. „Dieser tritt überall als Feind des Wallfahrens auf, er brandmarkt es als Rückfall in eine dem Aufgeklärten ungeziemende Verhaltensweise“⁷. Er sieht „im Pilgertum lediglich eine dumme Heuchelei“⁸. Aber auch hier ist es wie so oft in der Geschichte. Wenn das Pendel menschlicher Meinungsbildung zu sehr nach einer Seite hin ausschlägt, sorgt das Leben selbst für eine Korrektur. „Der gehetzte Flüchtlingsstrom“ der vergangenen Jahre hat „das überhebliche Lächeln über den Pilger jäh zum Verstummen“ gebracht. „Das unfreiwillige Flüchtlingswesen“ unserer Zeit

¹ Vgl. dazu bes. Bekenntnisschriften der ev.-luth. Kirche (Göttingen 1955) I/255, 15 und 422, 20: Wallfahrten gelten hier als „kindisch und närrisch“, ja als „verderblich“ (perniciosas!). Andererseits sagt Luther einmal: „Die Christen sollen dies Leben auf Erden nicht anders ansehen denn ein Waller oder Pilgrim!“ (zit. nach W. Nigg: *Des Pilgers Wiederkehr*. Fischer-Bücherei, 1954, S. 14.)

² Leipzig, Köhler und Amelang, bzw. Hamburg, Herbert Reich, 1957.

³ A.a.O., S. 18.

⁴ Tübingen (1930) 31.

⁵ Kroll in „Werkhefte kath. Laien“, München, Aprilheft 1960.

⁶ Tatsächlich kommt Leipoldt aus der liberalen religionsgesch. Schule.

⁷ B. Köttling in „*Peregrinatio Religiosa*“ Münster 1950, S. 3.

⁸ W. Nigg, a.a.O., S. 9 u. 10.

„steht mit dem Vergessen des freiwilligen Pilgertums in einem inneren Zusammenhang“⁹.

Es wird also gut sein, wenn wir einmal den christlich möglichen Sinn der Wallfahrt neu bedenken. Dazu soll uns der Rückgang auf die Heilige Schrift sowie auf die alte christliche Tradition dienen.

„Aus Christi Mund stammt das bestürzende Wort: ‚Die Füchse haben Gruben, und die Vögel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da Er Sein Haupt hinlege‘ (Mt 8, 20). Diese befremdliche Äußerung ist nicht als Klage zu verstehen; sie ist vielmehr Klarstellung der Seinslage des wahren Jüngers. Das Jesuswort reißt die abgrundtiefe Kluft auf zwischen seiner als Fremdling über diese Erde schreitenden Menschensohnschaft und aller späteren, in dieser Welt allzu heimisch gewordenen Christlichkeit. Jesus ist in seiner endgeschichtlichen Gebärdensprache das Urbild des Pilgers“¹⁰. Das gesamte Neue Testament ist von dieser Grundhaltung geprägt. Es enthält Worte, die den Menschen nicht zur Ruhe kommen lassen wollen. So erinnert uns Paulus daran, daß wir als Christen „jetzt noch fern vom Herrn auf der Wanderung“ sind (2 Kor 5, 6); denn „das Reich, in dem wir Bürger sind, ist in den Himmeln“ (Phil 3, 20). Und der Erste unter den Aposteln, Petrus, schreibt „an die erwählten Fremdlinge“ und will, daß wir uns als „Pilger und Fremdlinge“ fühlen (1 Petr 1, 1 und 2, 11). Das Hohelied des Glaubens, das 11. Kapitel des Hebräerbriefes, verweist auf die Vorbilder des Alten Bundes, deren Vorbildlichkeit gerade darin besteht, daß sie unterwegs waren zum wahren Vaterland und sich hier auf Erden nur als Gäste und Fremdlinge fühlten. Immer wieder bezeugt das Neue Testament „mit gleicher Unerbittlichkeit das Pilgergefühl der urchristlichen Gemeinden, womit sie sich von dem im Schlamm der Welt versunkenen Heidentum unterschieden“¹¹.

Das Alte Testament ergibt ein ähnliches Bild. Israel als Volk des Alten Bundes lebt in einer eigentümlichen Spannung: Einerseits weiß es um das ihm zugesagte Land, in dem es heimisch ist; andererseits erlebt es sich als pilgerndes Volk. „Ich bin dein Pilgrim und dein Bürger“ sagt der Beter des 39. Psalmes (hebr. Zählung). Die Frömmigkeit der Patriarchenzeit und die der Psalmen ist besonders stark geprägt vom Bewußtsein, Fremdling zu sein auf Erden, unter den Heiden. Man denke nur an die Psalmen 120—134, die allgemein Wallfahrtslieder heißen und sicherlich bei Wallfahrten und Festzügen gebetet wurden. Auch Ps. 68 und 118 dürften mindestens Prozessionslieder gewesen sein. Von großem Gewicht für das Empfinden Israels war zweifellos auch das Wort: „Mir (= Jahwe) gehört das Land; ihr seid nur Fremdlinge und Beisassen bei mir!“ (Lev 25, 23). Dieser Grundhaltung widerspricht es nicht, daß Israel heilige Stätten kennt: Sinai, Kades, das heilige Zelt, die verschiedenen großen und kleinen Heiligtümer Kanaans, zumal die Stammesheiligtümer, ferner Soloh und Mizpah, aus der Patriarchenzeit Bethel, Morijah, Pniel, die später alle überholt werden vom Sionstempel. Der hl. Ort wird in Israel Ausdruck für die ganz konkrete Geschichtlichkeit der Offenbarung¹². Was der Hebräerbrief von Abraham sagt — wohl aus der Sicht des Neuen Bundes, aber doch wohl (für

⁹ Ebda. 10.

¹⁰ Ebda. 11.

¹¹ Ebda. 12.

¹² Eichrodt, „Theologie des AT“, Berlin 1957, Bd I., S. 58.

Judenchristen!) anknüpfend an alte jüdische Überlieferungen —, daß er im Glauben auszog, nicht wissend, wohin er käme, und zeit seines Lebens ein Fremdling blieb, wartend auf eine Stadt, die Gott selbst erbauen werde (Hebr 11, 8—10), das erfüllt sich im Neuen Bund und im neuen Bundesvolk der Kirche.

Damit sind wir an dem Punkt, wo die Wallfahrt christlich begründet werden kann. „Die Wallfahrt ist die Tat, die die christliche Grundhaltung ausdrückt: Zu Gott gehen . . . ‚Ich gehe zum Vater!‘ hat Christus gesagt, um in *ein* Wort das Wesentliche seiner (menschlichen) Existenz zusammenzufassen. Wallfahren heißt, sich äußerlich in Bewegung setzen, um besser die innere Gestimmtheit der Seele zu verwirklichen, die sich bewußt ist, unterwegs zu Gott zu sein. Man verläßt sein Land, sein Dorf, seine Stadt, um zur Stadt Gottes emporzusteigen“¹³. „Jeder Wallfahrtsort ist (darum) ein Bild der hl. Stadt, des neuen Jerusalem. Und jede Wallfahrt versinnbildlicht den Übergang von dieser Welt in die andere. Das war die Symbolik, die Jesus selbst seiner ersten Pilgerfahrt unterlegte: ‚Wißt ihr nicht, daß ich im Hause meines Vaters sein muß?‘ Haus des Vaters und Stadt Gottes, das also symbolisiert der Wallfahrtsort“¹⁴. Mit den Gnadenorten ist es ja ähnlich wie mit den Sakramenten: Hier wie dort geht es um das Jetzt-schon-hereinragen der jenseitigen Welt in die unsere, des kommenden Äons in den gegenwärtigen, um die Vorwegnahme der himmlischen Herrlichkeit, um das Ergreifen des Unterpandes der künftigen Vollendung. *Futurae gloriae nobis pignus datur*, singt die Kirche im Angesicht des eucharistischen Altares. Dieser Altar ist nun aber auch die Mitte eines jeden Wallfahrtsortes.

Die christliche Wallfahrt hat somit zwei „Seiten“: eine jenseitige und eine diesseitige. Wir haben hier auf Erden keine bleibende Stadt! Wir pilgern darum zu einem heiligen Ort, der in sich selbst Bild ist, Zeichen, das nicht nur auf die Welt Gottes hinweist, sondern schon etwas von ihr enthält. Die zeichenhafte Anwesenheit des himmlischen Jerusalem in der Gnadenstätte (in Lourdes etwa, in Kevelaer, in La Salette, „der Stadt auf dem Berge“, in Banneux oder Syrakus) ist die *eine* Seite dieses Geheimnisses, bei der es um das Hereinragen der zukünftigen Welt in die unsrige geht. „Die hl. Stadt des Pilgerzuges ist nicht so sehr eine hl. Stadt auf Erden, als vielmehr das Bild des Himmels selbst. So sieht die Kirche die hl. Stadt und zeigt sie in der Liturgie unter der Führung des Heiligen Geistes, der nicht täuscht. Für sie ist Lourdes das himmlische Jerusalem, von dem das erste nur ein vergängliches Bild war. Die Liturgie (des Festes vom 11. 2.) wendet ohne Zögern auf Lourdes die herrliche Beschreibung an, die der hl. Apostel Johannes von der himmlischen Stadt macht (Apk 21). Diese Sicht der Dinge, die einzig richtige, erschließt uns den Sinn der wesentlichen Lebensäußerungen der Pilgerzüge. Sie haben alle eine eschatologische Bedeutung“¹⁵. — Der Weg aber und das Wandern auf ihm ist die zweite, die *andere* Seite dieses Geheimnisses. Sie macht unsere Situation als Pilger und Fremdlinge in dieser Welt für uns und für diejenigen, die fragend oder kopfschüttelnd am Wege stehen (vgl. Kol 4, 5; 1 Thess 4, 12), anschaulich und gehört daher

¹³ J. Galot, in: „Die Kirche in der Welt“, 10. Jahrgang, S. 161.

¹⁴ Ebda.

¹⁵ Lochet, „*Muttergotteserscheinungen*“ Freiburg 1957. S. 86/87. Vgl. auch Messe und Offizium vom 11. Februar.

nicht dem Kommenden an, sondern ist genauer Ausdruck unseres „Hier und Jetzt“, Darstellung unserer christlichen Existenz zwischen den beiden Adventen. „Das Pilgern stimmt in seinem tiefsten Sinn mit den großen Bewegungen des Gottesvolkes überein: mit dem Auszug, der Rückkehr, dem Passah. Es ist die Bekehrung der Herzen, leibhaftig dargestellt. Man muß alles verlassen, seine Heimat, sein Besitztum, seine Familie. Es ist ein Durchgang, ein langer Weg, eine Anstrengung des Leibes und der Seele, eine Reihe von Verzichten, die durch eine hl. Erwartung gestützt werden, ein Weg zu Gott, ein Zug zum gelobten Land, ein Ostern“¹⁶. Unser je neues *Aufbrechen* ist Zeichen eines immer von neuem notwendigen Aufbrechens aus Unglaube und Sünde, ja es ist wohl sogar ein ganz echtes Aufbrechen einer Schicht der Verhärtung, der Trägheit und daher der Sünde. Ist doch der Sünder der Mensch, der am Irdischen haftet; im Haften bleibt er theoretisch und praktisch stehen; verweilt er im Hiesigen als einem Bleibenden. Und genau da setzt die Wallfahrt an. Unser jeweiliger *Wallfahrtsweg* ist wiederum Zeichen, und zwar unseres Immer-auf-dem-Wege-seins, des oft so schmerzlich erlebten Immer-noch-nicht-am-Ziel, das als heilsame Demütigung (Ps 119, 71), als ein Kennzeichen christlicher Existenz angesehen werden muß. Und die *Ankunft* an der ersehnten hl. Stätte ist erst recht Zeichen; Zeichen für unser Ankommen beim Vater nach mühevoller Erdenwanderung. Auf dem Höhepunkt der Wallfahrt steht dann die gemeinsame Meßfeier; ohne sie fehlte der Wallfahrt ihre alles erfüllende Mitte. Das gemeinsame Opfermahl hat aber ebenfalls einen doppelten Bezug: einmal versinnbildet es am Gnadenort als dem Abbild des himmlischen Jerusalem das himmlische Hochzeitsmahl (vgl. die Gleichnisse des Herrn); zum andern ist es gerade hier Stärkung auf dem Wege, der ja — von seltenen Sonderberufungen abgesehen¹⁷ — weitergegangen werden muß zurück in den Alltag.

Das Moment der Rückkehr wird u. E. noch viel zu wenig beachtet, vor allem von den Wallfahrern selbst. Darum soll hier noch einiges dazu gesagt werden. Auch in der Rückkehr vom Wallfahrtsort leuchtet etwas von der Polarität des christlichen Daseins auf. Sie hat eine sehr wichtige Funktion: Indem wir zurückkehren müssen, werden wir auf die Heiligung des Alltags verwiesen¹⁸. Nicht nur so, daß man „auch in der Welt“ heilig werden kann. Wir sind direkt an die Welt gewiesen, entsprechend dem Herrenwort: „Gehet hin in alle Welt!“. Das bedeutet nicht nur in alle

¹⁶ Ebda. 85.

¹⁷ Vgl. Kötting a.a.O. S. 307ff.: Es gab nicht selten Pilger, die zu Unrecht als Wallfahrer angesprochen werden; sie erstrebten zwar ein eindeutiges Pilgerziel, hatten aber die Absicht, dort für immer zu bleiben. Der bekannteste Repräsentant dieser Gruppe ist der hl. Hieronymus. Auf die gleiche Stufe mit dem Kirchenvater sind alle zu setzen, die es zum Hl. Land zog, um dort ein Leben als Anachoreten zu führen. Auch Rom ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Beda berichtet von angelsächsischen Königen, die auf Krone und Land verzichteten, um in Rom in einfacher Zelle zu wohnen. Um diese Einsiedler entstand „ein Kraftfeld, das seine Wirkungen bis an die Grenzen der damaligen Christenheit ausstrahlte“.

¹⁸ Vgl. die ganz andere Haltung des Buddhismus, v. Mangoldt sagt: „Als die Jünger auf dem Berg der Verklärung Christus baten, sich für immer dort niederzulassen, verbot Er es ihnen. Ihr Auftrag war, zurückzukehren in die Welt . . . Buddhas Weg dagegen führte aus der Erleuchtung fort von der Welt und ihren Leiden!“ (*Christentum und Buddhismus*, München-Planegg, 1957, S. 157.)

Länder, sondern auch in alle Bereiche des menschlichen Lebens. So groß auch die Gefahr der Verbürgerlichung, des Seßhaftwerdens in dieser Weltzeit ist — „wenn wir uns nicht lösen aus unserer Seßhaftigkeit, haben wir den Sinn unseres Christseins verfehlt!“¹⁹ —, nicht minder groß ist die Gefahr der (endzeitlichen) Schwärmerei bzw. der Überwertung des Gnadenortes. Darum schreibt schon der hl. Gregor von Nyssa auf eine Anfrage hin, wie man sich zu dem Verlangen vieler Gläubigen nach einer Jerusalemwallfahrt verhalten sollte: „Erteile den Brüdern den Rat, sie sollen ihren Leib verlassen und zum Herrn pilgern und nicht von Kappadokien nach Palästina!“²⁰. Und ein anderes mal mahnt er, in Kappadokien gebe es ebenso viele Altäre wie in Jerusalem²¹. Bekannt ist in dieser Hinsicht auch das Wort der Nachfolge Christi: „Viele reisen an die verschiedenen Orte, um die Reliquien der Heiligen zu verehren, sie schauen prächtige Kirchen . . . Und siehe, Du mein Gott, bist hier bei mir auf dem Altar gegenwärtig“ (IV, 1). Die (endzeitliche) Schwärmerei muß sich nicht wie einst bei den Thessalonichern im Nicht-mehr-arbeiten-wollen zeigen, sie zeigt sich leider gar nicht selten in der Abwertung des Alltags. Es gehört zur Mission der kleinen hl. Therese, uns modernen Menschen, die wir allzugern dem Alltag zu entfliehen suchen, gezeigt zu haben, daß gerade er ein Feld der Heiligung ist. Versinnbildet der Aufbruch zum Wallfahrtsort, daß wir hier keine bleibende Stadt haben, so lehrt der Rückweg, daß wir mit dem uns anvertrauten Pfund — es sei groß oder geringfügig, ja menschlich unbedeutend, an dem uns zugewiesenen Platz wuchern müssen, bis der Herr wiederkommt (Mt 25, 14 ff.).

An dieser Stelle sei eine kurze Einschaltung gestattet. Wir sagten oben, daß das Neue Testament von den Christen als Pilgern und Fremdlingen spricht; in der Gerichtsrede identifiziert sich Christus sogar mit dem Fremdling (Mt 25, 35). B. Kötting bemerkt nun mit Recht, daß Wallfahrt und Pilgerschaft nicht identisch sind; denn: „Wallfahrt beinhaltet den Willen zur Rückkehr, Pilgerschaft jedoch bezeichnet einen *status vivendi*“, einen Lebensstand²². Dieser entwickelte sich am Ende der langen Verfolgungszeit, als das junge Christentum den Sieg über die heidnische Umwelt errungen hatte. „In aller Lautlosigkeit nimmt das Pilgertum ein wesentliches Anliegen auf, das dem Christentum in die Wiege gelegt ist. Wer Christentum sagt, der sagt auch *homo viator*“²³. Diese Pilger wollten den Herrn buchstäblich nachahmen und daher wie Jesus Christus nicht *eine* Stätte haben, wohin sie ihr Haupt legen könnten. Aszeten dieser Art, die um des Herrn willen immer unterwegs sein wollten, waren u. a. Petrus der Iberer und Gregor Dekapolites. „Schon dem hl. Paulinus von Nola ist die Peregrinatio als asketische Forderung bekannt. Auch er hält sich vier Jahre lang fern von seiner Heimat in Spanien auf; mit den Worten des hl. Paulus fordert er auch seinen Freund zur Nachfolge auf: „Um der Mehrung deines Gnadenstandes und um der Liebe willen entferne dich von deinem Vaterlande, da du noch im Leibe wallend ferne von Christus bist“. Pro Christo peregrinam ducere vitam (für Christus ein Pilgerleben führen) ist eine Formel für dieses Ideal²⁴. Von morgenländischen Pilgermönchen, die bis ins Abendland kamen, berichtet Gregor von Tours: „Johannes Kassian ist nach seinen eigenen Worten ihnen zuzuzählen; im übrigen ist die Idee hier am stärksten aufgegriffen und verwirklicht worden von den Iroschotten. Die Größten und Bedeutendsten unter ihnen haben sehr viel geleistet als Missionare . . . Es waren meist Mönche, die um der vollkommenen Nachfolge Christi willen auf das Daheimsein verzichteten. Sie nannten sich selbst

¹⁹ R. Spaemann, „*Die kommende Welt*“, Düsseldorf, 1956, Bd. I, S. 62.

²⁰ Ep. 2, 18; a.a.O., S. 307.

²¹ Ep. 2, 9; vgl. Kötting, a.a.O., S. 422.

²² Kötting, a.a.O., S. 307.

²³ Nigg, a.a.O., S. 10.

²⁴ v. Campenhausen, a.a.O., S. 12 und 24.

„peregrini“²⁵. Der Patriarch der abendländischen Mönche, St. Benedikt, lehnt freilich die Wandermönche ab²⁶. Wie Columban d. J. lehrt er die *stabilitas loci*, die Ortsbeständigkeit, als monastisches Ideal. Aber es handelt sich bei den sog. Gyrovagen eben doch schon um eine Verfallsform; wir hören davon, daß Bischöfe und Konzilien einschreiten müssen, sogar gegen sittlich Minderwertige²⁷. Andere beklagen, daß anstelle des tiefinnerlich gemeinten Opfers von Heimat und häuslichem Glück eine verdienstsuchende und veräußerlichte peregrinatio localis getreten ist. Zusammenfassend darf man wohl sagen, daß das Vorbild Abrahams in der Deutung des Hebräerbriefes (11, 8—10) bei der Ausprägung des altkirchlichen Ideals der peregrinatio bzw. der Xeniteia in hohem Maße mitbestimmend gewesen ist²⁸.

Wieder tritt hier die Zweipoligkeit des Christlichen zutage: wie z. B. der Ehestand neben dem jungfräulichen Stand oder das Amtspriestertum neben dem Laienpriestertum besteht und beide aufeinander bezogen sind und voneinander leben, und wie erst beide zusammen das Mysterium der Kirche anschaulich machen, so ist es auch mit dem Pilger als Stand und dem Wallfahrer. Ein hl. Pilger (und Bettler) wie Benedikt Josef Labre hat eine echte Sendung an die Welt, aber eben auch der von der Wallfahrt in seinen häuslichen und beruflichen Pflichtenkreis zurückkehrende Christ. Beide realisieren das Warten auf Christus — für den echten Christen ist immer Advent! —, der eine im Sinne des hochzeitlichen Rufes: „Auf, Ihm entgegen!“ (Mt 25, 6), der andere durch das Warten an dem ihm zugewiesenen Platz als getreuer Knecht (Lk 12, 37). Pilgerstand und gewöhnlicher Wallfahrer: zwei Weisen der Realisierung einer eschatologischen Wirklichkeit.

Vielfach suchen die Wallfahrer am hl. Ort ein besonderes physisches Berühren oder Berührtwerden; man betastet oder küßt etwa einen hl. Stein oder den sorgsam eingefassten Erdboden (Stätten von Erscheinungen), man trinkt von einer hl. Quelle oder badet in ihrem Wasser, man läßt sich eine Reliquie auflegen oder berührt sie mit der Hand. Der sinnenhafte Mensch möchte seinen Glauben an das in Christus erschienene Heil in irgendeiner Weise sichtbar machen und zeichenhaft unterstützen. Ist das unbiblisch? Der Herr hat die kranke Frau, die nach Heilung verlangend sein Gewand berührte, nicht gescholten; im Gegenteil; er lobt ihren Glauben, der ja in diesem Berühren seinen Ausdruck fand (Mk 5, 34). Ebenso wenig hat er den Wunsch, nein sogar die Bedingung des sog. ungläubigen Thomas verworfen. Er hat ihm nur einen anderen, höheren Weg gewiesen, den Weg der „dunklen Nacht der Sinne“ bzw. des reinen Glaubens. Dementsprechend haben auch die Apostel zugelassen, daß ihre Schweißtücher Kranken aufgelegt wurden, und es wird bezeugt, Gott habe dadurch ungewöhnliche Wunder gewirkt (Apg 19, 11). Wollen wir rationalistisch und aufklärerisch (selbst Goethe spricht einmal von „Aufklärlicht“) verurteilen, wo es nicht einmal der Herr und die Apostel tun? Es mag objektiv geläutertere Ausdrucksformen des Glaubens geben. Aber wer möchte Gott die Weisen seiner Gnadenzuneigung vorschreiben? Steht nicht geschrieben: „Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. Weil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott, durch törichte Predigt selig zu machen die, die daran glauben“ (1 Kor 1, 19 ff.).

Der eigentliche und tiefste Grund für die Sinnenhaftigkeit unserer Glaubensbezeugungen liegt in der Geschichtlichkeit des Evangeliums, der Offenbarung, die eben gerade keine „Idee“ und kein Mythos ist. Hat sie doch ihren Höhepunkt in dem

²⁵ Kötting, a.a.O., S. 306.

²⁶ Regula, Kap. I.

²⁷ Kötting, a.a.O., S. 307.

²⁸ v. Campenhausen, a.a.O., S. 1 und 14.

historischen Ereignis der Menschwerdung des Gottessohnes. Darum fällt ja auch schon vom Alten Testament her ein Licht auf das Wallfahren des Neuen Bundesvolkes, der Kirche. Wenn in der katholischen Überlieferung von heiligen Stätten die Rede ist, so geht es durchaus nicht um magische Qualitäten, um neue physikalische oder geheimnisvolle Zustände solcher Orte, sondern ganz einfach darum, daß nach dem Glauben der Frommen und der Kirche Gott hier gesprochen und gehandelt hat. Es ist ein Handeln und Reden, von dem man sagen kann: Hier, nicht dort. Nicht anderswo oder gar überall. Zu dieser bestimmten und dadurch besonderen Stunde und zu keiner anderen. Wer einmal in der Geburtsgrötte zu Bethlehem oder in der Verkündigungskirche zu Nazareth oder am hl. Grabe gestanden hat, der kann es bezeugen, was es um dieses Wissen ist: HIC. Hier also, nicht in Rom oder Konstantinopel, nicht in Moskau oder Canterbury, nicht in Mekka oder Benares. Warum? Ausschließlich darum, weil es Gott so gefallen hat. Von daher gibt es im Christentum den heiligen Ort. Nur von daher. Aber von daher wirklich. Menschwerdung Gottes heißt Bindung Gottes an Raum und Zeit; Bergung darin, wie im Mutterschoß Mariens bzw. der Kirche; freilich kein Aufgehen darin, und auch durchaus nicht für den Menschen verfügbar nach seinem Gutdünken, wiewohl es alles in Menschenhände gelegt ist.

Wer darin eine Erniedrigung Gottes zu sehen meint, die Gott angeblich nicht zukomme, ihm nicht zumutbar sei, der muß sich vom hl. Paulus eines Besseren belehren lassen. Der Apostel bekennt sich immer wieder vorbehaltlos zur Knechtsgestalt des Menschgewordenen, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit, damals wie heute (vgl. Phil 2, 7 und 1 Kor 1, 23). „Daß Gott sich in der Form der Geschichte offenbart, bedeutet zunächst, daß er — Jahwe-Elohim — an dem von ihm vorgesehenen Ort und zu der von ihm verfügten Stunde handelt und spricht. Daß er Taten vollbringt und Worte ausspricht, historiographisch fixierbare und historiologisch überprüfbare Taten und Worte“²⁹. Darum kann der hl. Augustinus schreiben: „Gott ist zwar überall, und er, der alles gemacht hat, wird durch keinen Raum umschlossen oder begrenzt. Was nun aber die dem Auge des Menschen sichtbaren Dinge betrifft, wer kann da seinen Plan durchschauen, weshalb solche Wunder an dem einen Ort geschehen, an dem anderen aber nicht?“³⁰. Und wenn auch zwischen dem Damaskuserlebnis des hl. Paulus und den von der Kirche beglaubigten Christus- oder Marienerscheinungen ein qualitativer Unterschied besteht, insofern diese nicht mehr Heilsgeschichte sind wie jenes, sondern „nur“ Kirchengeschichte, so stehen doch alle diese Wunder als solche im Raum der Inkarnation. Ihre Orts- und Zeitgebundenheit, ihr Hier und Damals hat einen realen Bezug zur Menschwerdung des Logos.

So darf man wohl sagen: die Kritik an der Wallfahrt bedenkt nicht, daß das Evangelium seinem tiefsten Wesen nach die Botschaft von der Menschwerdung Gottes ist. Die Inkarnation ist das Zentralmysterium des Christentums. Nicht umsonst kniet doch die hl. Kirche gerade an der Stelle des Credo nieder, wo dieses Geschehen bekannt und verkündet wird. Wie verfehlt, wenn die Wertung des Wallfahrens mit der Kategorie des Pädagogischen versucht wird. Das Wort von der

²⁹ Th. K a m p m a n n, *Erziehung und Glaube*, München, 1960, S. 95.

³⁰ Ep. 78, 3; bei K ö t t i n g, a.a.O., S. 1.

echten Fleischwerdung des Logos, die Botschaft, die wir am Schluß jeder Meßfeier hören, ist für uns Grund genug, die Sinnhaftigkeit und Bildhaftigkeit katholischer Frömmigkeit *im Prinzip* — also nicht alle konkreten Formen — zu bejahen. Hat nicht der Lieblingsjünger Johannes, der dem Herrn so nahe stand, den ersten Christengemeinden die Sinnhaftigkeit der Offenbarung fast eingehämmert (1 Joh 1, 1 f.), um sie gegen jede kommende Spiritualisierung und damit Verflüchtigung der Offenbarung zu sichern? Christliches Leben ist nicht Zustimmung zu einer bloßen Doktrin, oder eine Angelegenheit von reinen Geistern. Es ist Jesus Christus, der Fleischgewordene und unter uns Erschienene. Darum werden wir auch dereinst nicht nach Lehrmeinungen befragt, sondern danach, ob wir mit der Fleischwerdung des Gottessohnes ernst gemacht haben. Der Moslem bestreitet jede Verbindung von Gott zum Menschen, andere Religionen träumen von ihr auf vielerlei Weise. Der Christ weiß, daß das Wort Fleisch wurde, daß es das wunderbare Hier und Damals gibt, das beglückende „In jener Zeit“, mit dem die Liturgie jede Verlesung der Frohbotschaft beginnt. Darum wallfahrtet der Christ zu den heiligen Stätten, an denen sich Gott nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift, der Geschichte und frommer Überlieferung kundgetan hat. Zugleich aber weiß er, daß alle diese Orte nur *Zeichen des Kommenden* sind, die ihn daran gemahnen, sich als „Pilger und Fremdling“ auf dieser Erde zu wissen.
